

SVEN STRICKER

**SÖRENSEN
FÄNGT FEUER**

ro
ro
ro



KRIMINALROMAN



Sven Stricker

Sörensen fängt Feuer

Sörensen ermittelt

Kriminalroman

Über dieses Buch

Wer ohne Sünde ist ...

Es ist kurz vor Weihnachten. Und ausgerechnet jetzt passiert etwas Schlimmes im sonst so beschaulichen Katenbüll. Dem jungen Ole Kellinghusen läuft mitten in der Nacht eine junge Frau vors Auto: blind, abgemagert, trotz der eisigen Kälte im viel zu dünnen Nachthemd. Jette sagt nicht, wo sie herkommt, sie nennt keinen Nachnamen. Als Kriminalhauptkommissar Sörensen endlich die Adresse herausfindet, eröffnet sich ihm ein Geflecht aus Mord, religiösem Wahn und gut gehüteten Geheimnissen. Und das, wo er doch gerade das Medikament gegen seine Angststörung absetzen will ...

Für Juli

«Gott sei Dank, ich bin noch immer Atheist.»

Luis Buñuel

Erster Tag

Jette

Es war wie eine Geburt. Sie sog die eiskalte, stechende Luft ein, als wäre es das erste Mal. Das Gefühl war so befreiend, so überwältigend, dass sie nicht einmal merkte, wie sehr sie in ihrem dünnen, flatternden Nachthemd fror.

Sie wusste, sie durfte nicht stehen bleiben, keine Zeit verlieren, musste so schnell wie möglich weiter, fort von hier. Doch fort wohin? Sie reckte die Nase in die Luft, ruckartig, wie ein verschrecktes Tier, das Witterung aufgenommen hatte. Alles war fremd für sie, neu. Es war Nacht, mittendrin, keinesfalls kurz vor dem anbrechenden Morgen, es war Winter, der Boden war nass und hart unter ihren nackten Füßen. Lag da vielleicht sogar Schnee? Sie tastete sich unentschlossen voran, einen Fuß vor den anderen, die Arme ausgestreckt. Einige der Zweige konnte sie beiseitebiegen, andere aber erwischten sie wie peitschende Ruten, schlugen sie, streiften sie, zogen feine, dünne Risse in ihre Haut, hinterließen blutrote Striemen. Das musste sie sein, die Strafe Gottes. Sie senkte den Kopf und nahm die Arme höher. Das Weiche, Nasse unter ihr

war das kleine Stückchen Wiese, auf dem sie in manchen Nächten hatte laufen dürfen, immer im Kreis herum, um ihre Muskeln zu trainieren, wie Papa gesagt hatte.

Papa.

Papa hatte einen Fehler gemacht. Zum ersten Mal überhaupt. Er war zu ihr herunter gekommen, in ihr Zimmer, hatte das Essen gebracht, so wie jeden Abend. Sie hatte an seinen Schritten gehört, dass er nicht ganz bei sich war, nicht sicher auf den Beinen. Er hatte gar nicht wie er selbst gerochen. Im Türrahmen stehen geblieben war er, unendliche Sekunden, einfach so, er hatte gerochen wie manchmal, wenn er undeutlich sprach und noch schlechtere Laune hatte als sonst. Sie hatte ihn gefragt, was los war, aber er hatte nichts gesagt, sie nicht beschimpft oder getadelt, nein, geschwiegen hatte er, das Tablett auf den Tisch gestellt, fast vorsichtig, und dann das Zimmer wieder verlassen, polternd, schwankend, der Rhythmus seiner Schritte war ein anderer gewesen als üblich.

Sie hatte auf dem Bett gesessen, auf der Kopfseite, ganz hinten an der Wand, in ihrem Nachthemd, die Beine angewinkelt, und ihn gehen gehört, zwei Schritte bis zur Tür, Pause, das Umdrehen der Füße, dieses leichte Wischen auf dem Boden, dann das Schließen der Tür, das Einrasten des Schlosses. So war der Ablauf. Der immergleiche Ablauf. Aber heute war nichts eingerastet. Heute nicht. Er hatte es vergessen. Wie konnte er das bloß vergessen haben? Jette hatte sofort begriffen, was das bedeutete, Panik war in ihr hochgestiegen, Panik und Euphorie und Aufregung, das pochende Herz schien

sich aus dem Brustkorb befreien zu wollen, es tat ihr weh. Sie war aufgesprungen, hatte an der Tür gelauscht, bis das unrhythmische, schwerfällige Tapp-Tapp-Tapp auf der Treppe verklungen war, ihren viel zu lauten Atem eingefangen, weitere zehn Sekunden gewartet – und dann die Klinke nach unten gedrückt. Ganz vorsichtig, so als stünde sie eventuell unter Strom, als könnte das leiseste Quietschen sie bereits verraten. Aber Papa war ja oben, vielleicht im Wohnzimmer, ein fremder Ort, den sie noch nie betreten hatte. Das Wohnzimmer war wie der am weitesten entfernte Planet im ganzen Universum für sie. Unerreichbar. Außerhalb ihrer Vorstellungskraft.

Die Tür hatte nachgegeben und war ihr sanft entgegengeschwungen, als wollte sie helfen, als wäre sie auf Jettes Seite. Ihr Gehirn hatte ausgesetzt. Alles, was nun gefolgt war, war mehr oder weniger automatisch abgelaufen. Sie hatte einen Fuß vor den anderen gesetzt, langsam, aber fest, stieß nicht gegen den Absatz, den Weg nach oben hatte sie sich gemerkt, sie wusste, sie musste die fünfte, knarrende Stufe auslassen, wollte sie keinen verräterischen Krach machen. Sie machte einen behändigen Satz, drohte wegzuknicken, rücklings herunterzufallen, fing sich, hielt sich am Geländer fest und ging den 45-Grad-Bogen ans obere Treppenende. Auch hier war eine Tür. Aber sie war nicht abgeschlossen. Das war sie nie. Das hätte sie gehört.

Sie hatte gelauscht. Stille. Die Tür vorsichtig geöffnet. Es roch modrig, scharf und nach dem Zeug aus Papas Mund. Sie lauschte erneut. Im Wohnzimmer lief der Fernseher, er war

sehr laut, da lachten Menschen, viele Menschen, Papa klapperte mit irgendetwas, aber das war Jette egal, Hauptsache, er war abgelenkt. Sie wandte sich nach links, da ging es durch einen schmalen Durchgang in die Küche. Und dort war die Tür zum Garten. Das war der Weg, den sie kannte. Der eine Weg. Der einzige.

Es waren vier Schritte, vorbei an dem links von ihr brummenden Kühlschrank, vorbei an der rechts über ihr immer ein wenig bedrohlich tickenden Wanduhr. Nicht gegen den Esstisch stoßen, dachte sie. Zwei Schritte nach rechts. Einer nach links. Dann stand sie da, direkt vor der Tür zum Garten. Zur Freiheit. Sie spürte den Luftzug, der durch die Ritzen drängte. Wie mochte die Tür bloß aufgehen? Sie hatte sie noch nie geöffnet, natürlich nicht, das hatte immer Papa gemacht. Sie tastete am Rahmen entlang, da war Glas, viel Glas, links ein Widerstand, war das die Klinke? Nein, ein Hebel. Sie betastete ihn und zog ihn nach unten. Ihre ganze Kraft musste sie dafür aufwenden. Die Tür hob sich in einer zügigen Gegenbewegung, es gab ein ächzendes, tiefes Geräusch, viel zu laut war es, aber Papa war ja abgelenkt, er roch komisch, er war nicht er selbst, im Fernsehen lachten Menschen. Sie fand einen Knauf, zog daran, die Tür öffnete sich, ließ eisige Winterluft hinein, Jette schlüpfte hinaus, dachte sogar daran, die Tür so weit wie möglich wieder zuzuziehen. Und nun?

Nun stand sie da, im Garten, sog die Luft ein, fror, wandte sich zu allen Seiten und war hilflos. Desorientiert. Hatte Entscheidungen zu treffen, das war sie nicht gewohnt. Ging

wahllos einige Schritte, ließ sich Zweige gegen das Gesicht schlagen, tastete sich immer weiter vorwärts, bis große, raue Widerstände ihr den Weg versperrten. Bäume. Spitze Gegenstände schnitten ihr die Füße auf. Sie ignorierte es. Den Kopf gesenkt, die Hände ausgestreckt, ging sie immer weiter vorwärts. Ob sie zehn Meter weit gekommen war oder fünfzig, sie wusste es schon bald nicht mehr. Ob sie immer noch in Sichtweite war? Und was hieß das überhaupt? Wie weit musste man weg sein, um nicht mehr in Sichtweite zu sein? Sie arbeitete sich vorwärts. Meter für Meter, hoffentlich ging sie nicht immer nur im Kreis.

Plötzlich, nach unendlich mühsamen Minuten, Stunden, Jahren, änderte sich die Luft, änderte sich der Boden. Er war nun glatter, leiser. Kälter. Aber es war besser auf ihm zu laufen. Man kam leichter vorwärts. Jette spürte, dass sie eigentlich überhaupt keine Kraft für all das hatte, dass sie erschöpft war. Jetzt schon. Natürlich, dies war vielleicht die weiteste Strecke, die sie jemals gegangen war, und wirklich weit konnte sie noch nicht gekommen sein. Sie musste sich zusammenreißen. Alles aus ihrem fehlerhaften Körper herausholen. Irgendwann würde sie irgendwo ankommen. Und im Moment, ja, im Moment ging es nur darum, zu laufen. Sich zu trauen. Immer wenn es unter ihren Füßen feucht wurde, erdig, korrigierte sie ihre Schritte, blieb auf dem harten Untergrund. Sie keuchte, ihre Seiten stachen, ihr Herz schlug immer schneller, sie spürte ihre Zehen nicht. Außer einmal, als sie sich an einem spitzen Stein stieß und Angst hatte, der große Zeh wäre gebrochen.

Warum hatten die Finger eigentlich Namen und die Zehen nicht?, dachte sie. Wenn der dicke Finger Daumen heißt, heißt der große Zeh jetzt Zaumen, dachte sie. Zaumen. Der Zaumen schmerzte.

Der Weg machte Kurven, nicht oft, aber doch. Ihr Oberkörper beugte sich weit nach vorne, sie ging fast gebückt, einmal fiel sie hin, rappelte sich wieder auf, die Natur reagierte nicht, blieb still und unbeeindruckt. Was, wenn sie längst wieder auf dem Weg zurück war, versehentlich, wenn gleich Papa vor ihr auftauchen würde, wütend, sehr, sehr wütend, unendlich wütend? Wenn er sie nicht nur beschimpfte, sondern auch bestrafte, mit dem Stock oder dem Gürtel? Wenn er sie für all die Sünden körperlich leiden ließ, die sie selbst und die anderen Menschen begangen hatten? Denn das war doch ihre Aufgabe, so hatte Papa es immer und immer wieder behauptet. Jette glaubte nicht, dass das stimmte. Sie glaubte nicht, dass das ihre Aufgabe war, dass sie überhaupt eine Aufgabe hatte. Jette bemerkte, dass sie einen eisernen Willen hatte. Sie wollte nur laufen. Je weiter sie lief, desto weiter blieb alles hinter ihr zurück.

Der Wind nahm zu, er peitschte ihr entgegen, trug salzige, nasse Luft, und irgendwann transportierte er ein Geräusch, das anders war, das nicht hineinpasste in die Umgebung und das sich Jette aus größerer Entfernung näherte. Ihr war in der ganzen Zeit keine Menschenseele begegnet. Zumindest nicht, dass sie es gehört hätte. Vielleicht gibt es hier gar keine Menschen, hatte sie zwischendurch gedacht. Keine Menschen

außer Papa. Vielleicht war sie auf einer Insel. Auf einer Insel ohne Menschen. Wie Robinson Crusoe. Die Geschichte kannte sie, die hatte Papa ihr vorgelesen. Das Geräusch kam näher. Es war ein Brummen, ein tiefes, leicht stotterndes Brummen. Vielleicht ein Wolf? Papa hatte sie immer vor den Wölfen gewarnt. Dadraußen, hatte er gesagt, wären jede Menge Wölfe. Gierige, blutdurstige Wölfe, die sie reißen würden, sollte sie auch nur einen Fuß in die Welt setzen. Die Wölfe und der Teufel und der Tod. Jette blieb stehen, spürte ihre tauben Füße, krümmte sich, richtete sich wieder auf. Das Brummen war jetzt mit einem Mal sehr nah. Das war gewiss kein Wolf. Jette schlang schützend die Hände um den Körper. Dann änderte sich das Brummen abrupt, gab es ein quietschendes Geräusch, das Brummen bewegte sich nicht mehr, stotterte vor sich hin, ein helles Klacken ertönte, dann schwang etwas auf, und sie hörte Schritte. War das Papa? Holte er sie wieder zu sich? Sie duckte sich, ging in die Knie, versuchte sich unsichtbar zu machen, indem sie den Kopf zwischen den Beinen versteckte und schützend die Arme darüber verschränkte.

«Scheiße», sagte eine Stimme. Sie war tief, aber jung. Viel jünger als die ihres Vaters. «Was ist denn mit dir ...?»

Die Schritte kamen auf sie zu. Eilig. Sehr, sehr eilig. Jette wimmerte.

«Keine Angst», sagte die Stimme, jetzt nah. «Keine Angst. Ich tue dir nichts. Ich helfe dir. Ja? Ich helfe dir.»

Jette schüttelte den Kopf. Die Stimme klang nett, aber wenn sie sich helfen ließ, würde sie am Ende wieder bei Papa landen,

und dann wäre sie endgültig verloren. Jette hatte noch nie eine freundliche Stimme erlebt, die ihr geholfen hätte.

«Ich bin Ole», sagte die Stimme sanft. «Wie heißt du?»

Jette schüttelte erneut den Kopf.

«Du blutest ja», sagte der Mann namens Ole. «Komm. Im Auto ist es warm. Du musst dich aufwärmen.»

Jette stand auf, streckte die Nase in die Luft, drehte den Kopf hin und her und erwog die Fluchtmöglichkeiten. Was, wenn sie einfach zur Seite ausbrach?

Der Mann zögerte. «Du kannst mich nicht sehen, oder?», sagte er dann.

Jette schüttelte den Kopf.

«Aber sprechen kannst du?», fragte der Mann.

Jette nickte. Und schüttelte den Kopf.

«Musst du ja nicht», sagte der Mann. «Aber, Alter, du erfrierst! Wir haben minus vier Grad.»

Er berührte vorsichtig Jettes Schulter. Sie zuckte zurück.

«Nicht anfassen!», brüllte sie, es war eine Eruption, die Bäume am Straßenrand spendierten ein Echo, ihre Worte zerschnitten die Luft.

«Alles klar, alles klar», rief der Mann erschrocken.

«Entschuldigung! Drei Schritte geradeaus, dann nach rechts drehen und stehen bleiben, okay?»

Jette zögerte, trat von einem Bein aufs andere, dann nickte sie, lief drei Schritte geradeaus und drehte sich nach rechts.

«Äh, vier», sagte Ole. «Das ist die Kühler ... vier Schritte. Einen noch.»

Jette machte einen weiteren Schritt und drehte sich erneut zur Seite. Sie hörte in der Nähe eine Tür, dann kroch der Mann namens Ole irgendwo hinein und öffnete direkt vor ihr eine weitere Tür. Sie klang anders als die, die sie von sich zu Hause kannte. Dumpfer. Hohler. Niedriger.

«Steig ein», sagte er. «Vorsicht mit dem Kopf.»

Sie zögerte. «Bist du der Teufel?», fragte sie.

«Nein», sagte Ole sachlich. «Ganz bestimmt nicht.»

Jette tastete, fand einen Rahmen, kletterte leicht nach unten, das Brummen veränderte sich und schien nun aus dem Inneren des Kastens selbst zu kommen. Dann saß sie auf einem Sessel, der hart, aber dennoch bequem war.

«Zieh die Tür hinter dir zu», sagte der Mann. Jette rührte sich nicht.

«Mach mal, bitte. Sonst erfrieren wir hier beide.»

Sie fand einen Griff und zog daran. Die Tür knallte zu. Es war laut.

«Käfig», sagte sie und musste die Tränen zurückhalten.

War sie gefangen? Schon wieder? Sie schlug die Hände vors Gesicht. Das tat sie immer, wenn etwas zu schrecklich zu werden drohte.

Der Mann neben ihr zog ebenfalls eine Tür zu. «Nein», sagte er. «Das ist ein Auto. Das kennst du doch, du bist doch schon mal mit einem gefahren, oder?»

Jette schüttelte den Kopf.

«Was?», fragte der Mann. «Noch nie?»

Jette schüttelte den Kopf erneut.

«Gut», sagte der Mann. «Ist ja auch Umweltverschmutzung. Ich fahr eigentlich immer per Anhalter. Da macht die Verschmutzung der andere, und ich bin nur dabei und kann mir einreden, dass ich nicht schuld bin. Weil der ja sowieso gefahren wäre. Wo ist denn deine Familie?»

Jette schüttelte den Kopf.

«Kannst du mir sagen, wo du wohnst?»

Jette schüttelte den Kopf jetzt so heftig, dass ihr Nacken sich verspannte und zu schmerzen begann.

«Es ist fast Mitternacht», sagte Ole. «Was machst du denn bloß hier? Bist du abgehauen?»

Jette schwieg.

«Alles klar», sagte Ole. Das Auto brummte beruhigend, es wurde zusehends wärmer auf Jettes Seite. Leider tat es dem halb erfrorenen Körper gar nicht gut, er fing an zu stechen, zu brennen, zu pochen. Jette stöhnte auf.

«Schmerzen?», fragte der Mann.

Jette krümmte sich.

«Das ist die scheiß Kälte. Es wird bestimmt gleich besser. Also, noch mal von vorn, ja? Ich heiße Ole. Ich bin auf dem Weg zurück nach Katenbüll. Ich war in Tönning, bei einem Freund. Musik machen.»

Jette reagierte nicht. Sie verstand kein Wort.

«Wie heißt du denn?», fragte der Mann. «Verrätst du mir das wenigstens?»

Jette presste die Lippen aufeinander.

«Okay», sagte Ole und überlegte. «Ich fahre jetzt los. Du musst dich dafür anschnallen. Verstehst du? Wenn du mit der linken Hand über deine rechte Schulter fasst, ist da ein Gurt. Den musst du ziehen. Bis er auf meiner Seite ist.»

Jette schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme vor dem Oberkörper.

«Das ist keine Fessel», sagte der Mann namens Ole. «Das ist zu deiner Sicherheit. Damit dir nichts passiert, wenn ich gegen einen Baum fahre, okay? Jetzt guck nicht so, ich fahre nicht gegen einen Baum, aber es könnte ja sein. Wenn mal einer im Weg ist. Da ist natürlich keiner im Weg. Aber man weiß ja nie. Mann, ich rede aber auch ein Zeugs ... auf jeden Fall muss man sich anschnallen. Das ist eine Regel, okay? Gesetz ist das.»

Jette drehte sich weg. Regeln kannte sie. Regeln waren nicht gut.

«Gut», sagte der Mann namens Ole. «Fahre ich eben nicht gegen einen Baum.» Es raschelte, der Mann ächzte kurz, während er sich auf seinem Sitz bewegte. Das Rascheln verstärkte sich.

«Hier. Meine Jacke», sagte er. «Als Decke. Wird schneller warm dann.»

Jette nickte und nahm die Jacke, die sich so groß wie ihre Bettdecke anfühlte. Sie roch komisch, irgendwie süßlich, war aber warm und dick. Sie legte sie über Oberkörper und Beine.

«Keine Wölfe», sagte sie.

«Was?»

«Keine Wölfe. Draußen. Da waren keine Wölfe.»

«Nee», sagte Ole. «Ich wohn schon mein ganzes Leben hier. Hab noch keinen Wolf gesehen.»

Jette schien sich ein wenig zu entspannen.

«Was mache ich denn bloß mit dir?», fragte Ole.

«Nichts machen», sagte Jette leise. «Bitte nichts machen.»

«Aber irgendwas muss ich ja tun.»

«Kannst du mich wegbringen? Von hier?»

«Ja, ich sag mal, das geht.»

Dann fuhr das Auto los, Jette wurde in den Sitz gedrückt, unter ihr wurde es warm, da war tatsächlich eine Heizung in den Polstern, sie atmete aus und drohte vor Erleichterung fast das Bewusstsein zu verlieren.

«He, nicht wegklappen jetzt», sagte der Mann. «Musst du ins Krankenhaus? Ich glaub, du musst ins Krankenhaus!»

«Kein Krankenhaus», sagte Jette plötzlich und war wieder in der gewohnten Anspannung. «Bitte.»

«Warum nicht?»

«Das geht nicht», sagte sie. «Die rufen Papa.»

Der Mann schwieg. «Wie heißt denn dein Papa?», fragte er dann.

Jette schüttelte den Kopf.

«Mann», sagte Ole. Das Auto wurde jetzt lauter und fühlte sich schneller an. Jette griff nun doch nach diesem Gurt. Besser war das. Eine Hand des Mannes nahm ihr den Riemen ab, als sie ihn über ihren Körper gezogen hatte, dann klickte es.

«Weißt du was, ich bringe dich zu Sörensen. Polizist ist der. Und trotzdem in Ordnung. Du weißt doch, was ein Polizist ist?»

Jette nickte. «Manchmal hat Papa vorgelesen.»

«Aber du willst nicht zu deinem Papa zurück?»

Jette schüttelte den Kopf.

«Scheiße», sagte der Mann namens Ole. «Ich werd bekloppt.»

«Bekloppter Ole», sagte Jette.

Der Mann lachte. Es war ein erstaunlich hohes, kieksendes Lachen. Und es brach das Eis. Jette wunderte sich zwei Sekunden, dann fing auch sie an zu lachen. Wenn auch mehr über den Klang von Oles Lachen als über den Witz, den sie eigentlich überhaupt nicht verstand. Aber egal, es fühlte sich gut an.

«Mann», sagte Ole keuchend.

«Du lachst lustig», sagte das Mädchen.

«Ich weiß», sagte Ole und war nicht beleidigt.

«Ich bin Jette», sagte das Mädchen.

«Schön», sagte Ole. «Sehr gut. Hab ich eigentlich schon gesagt, dass ich Ole bin?»

«Zweimal.»

«Dann ist ja gut.»

Während sie weiterfuhren, erzählte Ole Jette Geschichten. Er erzählte ihr, dass er bald Vater und dass es ein Mädchen würde, so wie sie, dass seine Freundin gerade mal siebzehn war, bald aber schon achtzehn, und die Tochter von der Kollegin von diesem Polizisten Sörensen. Davon, dass sich die Kollegin nicht darüber gefreut hatte, Großmutter zu werden, dass sie sich aber jetzt an den Gedanken gewöhnt habe und fleißig Babywäsche in der Gegend einsammelte. Davon, dass er in

einer Tankstelle arbeitete, dreimal in der Woche, um Geld fürs Essen zu verdienen, dass er bei der Familie seiner Freundin wohnte, weil er sein Zuhause verloren hätte, und dass auch das mit Sörensen zusammenhing und er wirklich und ungelogen trotzdem in Ordnung sei. Jette verstand absolut gar nichts, hörte immer nur Sörensen und dachte sich, dass das ein sehr besonderer Mensch sein musste, wenn sich alles um ihn zu drehen schien.

«Wir sind gleich da», sagte Ole schließlich. «Das hier ist der Deichweg. Hier wohnt er. Der Deichweg heißt Deichweg, weil der am Deich liegt. Hinter dem Deich ist aber gar kein Meer, da ist nur der Koog ... also, Land ist da. Ohne Ende Land. Und Wasser. Auf dem Land. Kannst du nicht viel mit anfangen, was? Du weißt überhaupt nicht, wovon ich rede.»

«Ich weiß, was ein Meer ist», sagte Jette.

«Na also», sagte Ole ironiefrei. «Das ist doch schon mal was. Wir sind da.»

Das Auto hielt an und machte Lärm dabei. Es klang nach vielen, vielen kleinen Steinchen. Ole löste Jettes Gurt, sie atmete auf.

«Alles dunkel», sagte Ole. «Schlafen alle. Alle bis auf uns beide. Du wartest hier, ich klinge mal. Ist das okay für dich, kurz zu warten? Ich mach dir das Fenster auf, dann kannst du mich hören.»

Jette nickte. Rechts von ihr surrte etwas, dann kam ihr die kalte, aufdringliche Nachtluft entgegen. Die Autotür auf Oles Seite öffnete sich, er schlüpfte hinaus und schloss sie vorsichtig

wieder. Seine Schritte entfernten sich, waren aber für Jette deutlich zu vernehmen. Das Knirschen der Steinchen, das Wischen der Schuhe. Jette wartete. Sie hörte ein entferntes Surren, vielleicht die Klingel. Es dauerte einen längeren Moment, dann war Ole wieder zurück.

«Macht keiner auf», sagte er und wuchtete sich ins Auto zurück. «Und Cord scheint nicht da zu sein.»

«Cord?»

«Cord ist ein Hund. Sörensens Hund. Der hätte sonst gebellt. Versteh ich gar nicht. Der ist doch sonst immer zu Hause. Also, der Sörensen. Der Hund auch. Aber vor allem der Sörensen. Wo steckt der denn?»

Wechselwähler können das

«Get up, get up, get out of bed. Let the sunshine fill your head», sang Livingston Taylor mit derselben Engelsgeduld und Freundlichkeit wie jeden Morgen. Sörensen grunzte, tastete nach seinem Smartphone, stellte die Weckerfunktion aus, nahm die Schlafbrille ab, die Ohrenstöpsel heraus und öffnete mühsam die Augen.

Er war irritiert. Irgendwas war anders. Die Decke über ihm hatte keine Schräge und war nicht holzvertäfelt. Es roch nicht nach Meer und Deich, sondern nach Diesel, Müll und schlechter Laune. Richtig, das hier war nicht Katenbüll, das war Hamburg. Hamburg, seine Perle. Die Wohnung, in die er nach der Trennung von Nele gezogen war. Die Wohnung, die er sich nach wie vor als Rettungsanker leistete für den Fall, dass die persönliche Kogge an der Nordseeküste doch noch unterzugehen drohte. Es war, Moment mal, Montag, es war sechs Uhr, und er hatte das Wochenende hier verbracht, zum ersten Mal seit seinem Teilumzug vor drei Monaten. Die Heizung rauschte, der Straßenlärm drang durch das geschlossene Fenster, er unterschied abbremssende Lkw von beschleunigenden Motorrädern, Pkw hupten, das ganze verdammte Hamburg schien auf den Beinen zu sein und sich stadteinwärts zu wälzen. War das immer schon so gewesen? Der frühe Vogel, oder was?

Er griff sich an die Schläfe. Warum fühlte sich sein Kopf eigentlich an, als wäre darin etwas Wertvolles explodiert? Links von ihm gab etwas einen undefinierbaren Laut von sich – und es war nicht sein Hund. Genau, er hatte nämlich einen Hund, seit drei Monaten schon, so viel wusste er noch. Der saß rechts vom Bett und sabberte erwartungsvoll auf den Teppich, der sowieso schon lange weggeschmissen gehörte.

«Na, Cord, was läuft?», sagte Sörensen und lauschte sich selbst zeitversetzt beim Kampf mit den im Übermaß vorhandenen Konsonanten. Ein Grunzen antwortete ihm. Wiederum von der falschen Seite. Er schaltete die Nachttischlampe an, drehte den Kopf nach links und erschrak. Da war eine enorme Ansammlung durcheinandergeratener, roter Locken; in unmittelbarer Nähe waren die, zum Tasten nahe, der dazugehörige Körper hielt sich unter der Decke versteckt, abgesehen von einem nicht sonderlich schlanken Arm mit Herztätowierung auf dem Schulterblatt.

Sörensen versuchte seine Gedanken zu sortieren. Okay, er war Sörensen, und er war auf dem Kiez gewesen gestern Abend. So viel war noch klar. Er machte das nicht oft, er konnte das auch gar nicht, übertriebene Menschenansammlungen machten ihm Angst. Aber gestern war, ja genau, gestern war Konfrontationstherapie angesagt gewesen. Ausnahmsweise. Er hatte, einem lange vorbereiteten und gehegten Plan folgend, am Morgen das Citalopram herabgesetzt. Von 20 Milligramm auf 10 Milligramm. Ein lächerlich kleiner Schritt für eine Tablette, ein riesiger Schritt für ihn. Ab sofort befand er sich unterhalb

der offiziellen Wirkdosis, war der Schutz höchstens noch hypothetisch, nahe am Placebo. Oder mittendrauf. Und daher hatte er gedacht, besser noch mal unter Menschen, solange es noch ging. Wer wusste schon, wie sich die nächsten Tage gestalten würden, das war bestimmt nicht angenehm, so ein Herabsetzen eines Antidepressivums. Hatte man ja von gehört, dass die Zustände dann erst mal wiederkamen, die Symptome, die Angst, die Panikattacken. Bevor sie wieder abklangen und man tatsächlich ganz ohne Tabletten auskam. Vielleicht. Hoffentlich. Er griff sich an den Schädel, fühlte sich irgendwie jetzt schon blank. Wie würde das erst sein, wenn die Konzentration des Wirkstoffs im Blut wirklich gesunken war?

Jedenfalls, er hatte gestern Abend vielleicht ein Bier getrunken gegen die Nervosität. Also, eines nach dem anderen. Was man natürlich nicht machen sollte. Dann hatte er zu fortgeschrittener Uhrzeit in irgendeiner Bar gesessen, ab hier verschwammen die Bilder, dafür wurden die Getränke klarer, die roten Locken hatten die Bühne betreten, dann waren da nur noch Fetzen, ein Taumeln im Regen, eine Umarmung, eine nackte Brust, schallendes Gelächter, Gestocher im Türschloss und dann ... nichts weiter.

Er schob sich aus dem Bett, dem wohlbekannten, das seit Ewigkeiten seines war und doch schon irgendwie nicht mehr. Zwei aufmerksame Hundefaugen schauten ihn an. «Mensch, du», murmelte er, der er niemals mit einem Hund hatte reden wollen wie mit einem Menschen, und streichelte dem Mischling aus Schäferhund und Golden Retriever über den Kopf.

Dann stand er endgültig auf, während sein Kopf liegen blieb, humpelte um das Bett herum – der alte, schlecht verheilte Bänderriss – und ging auf der anderen Seite auf die Knie, um die Vorderseite seiner Bettnachbarin eingehend zu betrachten. Das in tiefem Schlaf befindliche, leicht zerknitterte Gesicht mit der verwischten Schminke war ihm vollkommen unbekannt. Gott sei Dank war es wenigstens eine Frau, dachte er. Konnte man ja nie so genau wissen. Im Nachhinein. Eigentlich war sie recht hübsch, wie eine fast verblühte Rose. Trotzdem graute Sörensen. Vor sich, der Situation und der Peinlichkeit, die darin verborgen war. Sollte er sie wecken? Sollte er sich so schnell wie möglich aus dem Staub machen in der Hoffnung, dass sie kommentarlos und zufrieden die Tür hinter sich zuziehen würde? Ohne was zu klauen? Vielleicht vorher noch ein wenig aufräumen? Er schaute sich um und betrachtete die Wohnung mit den Augen einer Fremden. Sie war weder groß noch sonderlich schön, eher funktionell, anonym, normiert, mit niedrigen Decken und weißer Raufasertapete; das dazugehörige Mehrfamilienhaus war aus rotem Hamburger Backstein. Die übliche Tarnfarbe. Viel aufzuräumen gab es hier gar nicht, das meiste Hab und Gut, an dem ihm etwas lag, war entweder bereits in Katenbüll oder zuletzt vor drei Monaten weggeräumt worden. So was hielt sich ja, wenn keiner da war. Staub putzen hingegen, ja, Staub putzen, das wäre eine Möglichkeit.

Sörensen schüttelte den Kopf, ganz vorsichtig. Vielleicht brauchte er das hier, hatte er den gestrigen Abend gebraucht, um sich in Katenbüll doch insgesamt besser aufgehoben zu

fühlen als in Hamburg, der großen, fordernden Stadt voller Widersprüche und Überraschungen. Immerhin war in Katenbüll seit dem turbulenten Anfang im September nichts mehr passiert. Nix. Rein gar nix. Von den gewöhnlichen Delikten wie Falschparken, Nachbarschaftsstreit und Trunkenheit im Landwirtschaftsverkehr einmal abgesehen. Eine Grippe hatte er aushalten müssen. Sechs Tage lang. Das war der Höhepunkt außerplanmäßigen Geschehens gewesen. Aber sonst: nix.

Sörensen hatte seine Akten geordnet, die Stacheln des Kaktus auf dem Schreibtisch gezählt, war in seiner Freizeit mit dem Hund spazieren gegangen und hatte einmal in der Woche im Penny-Markt für die nächsten sieben Tage eingekauft. Ein Rhythmus des Mittelmaßes, der ihm wahnsinnig gutgetan hatte. Keine Ausschläge nach oben oder unten. Ein Idealzustand für einen wie ihn, der vor allem Tiefschläge unbedingt zu vermeiden hatte.

Cord seufzte und legte sich wieder hin. Unglaublich, wie entspannt dieser Hund war, seit Sörensen ihn vor seinen lieblosen Vorbesitzern gerettet hatte. Das schrieb er sich dann schon auf die Fahne. Apropos Fahne. Er hauchte sich in die hohle Hand, fiel fast in Ohnmacht und wankte ins Bad. Dort kontrollierte er die Haare vor dem Spiegel, strubbelte sie durch, bewertete sie als nicht zu fettig und verzichtete großzügig auf eine Dusche. In puncto Hygiene verloren, dafür zehn Minuten gewonnen. Er betrachtete sein gestresstes Gesicht, in das sich die jüngere Vergangenheit tief eingegraben hatte, befand es

trotz der langen Nacht für vergleichsweise glatt, vor allem, wenn er bedachte, wie es vor drei Monaten ausgesehen hatte, als er das letzte Mal in diesen Spiegel geschaut hatte, benetzte seine Augen mit einem Hauch von Wasser, putzte sich die Zähne und griff tief in den Kulturbeutel, um seine Medikamentenpackung herauszuholen. Er betrachtete den Blister, wendete ihn hin und her, überlegte, dann drückte er die andere Hälfte der Citalopram-Tablette heraus, die er gestern zerteilt hatte. Tapfer sein. Durchhalten. Nicht gleich schon wieder einknicken. Warum auch? Es war ja noch gar nichts passiert. Er ließ etwas Wasser in die geöffnete Hand fließen, nahm die Tablette in den Mund, schluckte sie mit den paar Tropfen Wasser herunter, die nicht von seiner Handfläche gelaufen waren, und ignorierte den bitteren Nachgeschmack.

Geschafft. Tag zwei der Entwöhnung konnte beginnen.

Sörensen beschloss, das Frühstück an der Tankstelle einzunehmen. Er hatte ja eh nichts im Haus. Er trat in den Flur, hielt inne, ging noch einmal zurück ins Bad und löste vorsichtig ein Foto seiner Tochter vom Spiegel. Das Foto, auf dem Lotta in der Badewanne saß, mit hochgestecktem Haar und mit einem Förmchen spielend, das im Boden Löcher hatte. Da mochte sie vielleicht drei gewesen sein. Sie hielt das Förmchen triumphierend in die Höhe, während gleichzeitig lange Wasserfäden den gerade eingefangenen Inhalt in die Wanne zurückbeförderten. Die pure Freude im Angesicht des unaufhaltsamen Verlustes.

Wie lange hatte er sie jetzt schon nicht mehr gesprochen? Vier Wochen und zwei Tage. Und gesehen? Seit über drei Monaten. Zu lang war das. Das war auf jeden Fall die Baustelle seines Lebens, die unter den größten Fertigungsschwierigkeiten litt.

Sörensen schlich zurück ins Schlafzimmer, wo die Rothaarige mittlerweile angefangen hatte zu schnarchen. Er öffnete den Kleiderschrank, zog sich ein zu enges T-Shirt, das doch früher immer gepasst hatte, über den Kopf und begann seine Tasche zu packen. Als er fertig war, ließ es sich nicht länger hinauszögern. Er ging auf die andere Seite des Bettes und rüttelte die Frau an ihrem Herztattoo. Es passierte zunächst nicht viel, außer dem Krausziehen der leicht geröteten Nase und einem Seufzen von geradezu unschuldiger Anmutung.

«Moin», sagte Sörensen. Er sagte es nicht sanft, eher sachlich, so wie man einen Kollegen im Büro begrüßte, den man nicht zur eigenen Hochzeit einladen würde.

Sie hob ein Augenlid. «Wo bin ich?», murmelte sie. «Wer bist du?» Ihre Stimme war tief, sie hatte viel mit ihr erlebt.

«Ja, was soll ich sagen, bei mir bist du», sagte Sörensen und ließ sich auf den Plüschsessel neben dem Bett fallen, den er vor Jahren von seiner Großmutter geerbt hatte und der jetzt zum ersten Mal Sinn ergab. «Also, ich sag mal <du>.»

«Aha», sagte die Frau und setzte sich aufrecht hin. Die Decke blieb unten. Sie hatte sehr große Brüste, die nicht ganz echt aussahen. Sörensen sah schamvoll weg. Zumindest kurz.

«Hatten wir Sex?», fragte sie. «Ich meine, zusammen?»

«Keine Ahnung», antwortete er wahrheitsgemäß. «Das lässt sich von außen ganz schlecht beurteilen.»

Sie nickte und blickte sich nach ihren Klamotten um.

«Muss ich nicht irgendwas angehabt haben?», fragte sie.

«Unterm Bett», sagte Sörensen.

Sie erhob sich und wuchtete ihren kraftvoll-weiblichen Körper aus den Laken. Sie war bestimmt über einen Meter achtzig groß. Deutlich größer als Sörensen. Cord wich in eine hintere Ecke des Zimmers zurück, eingeschüchtert und diskret, Sörensen fand das Bücherregal über dem Bett plötzlich sehr faszinierend, obwohl da nichts von Interesse stand, was nicht bereits 1988 ausgelesen gewesen wäre.

«Noch nie 'ne nackte Frau gesehen?», fragte sie.

«Doch, schon. Aber noch nie so überraschend.»

«Machen wir keine große Sache draus.» Sie zog sich einen ziemlich engen Rollkragenpullover über die nackten Brüste. Die ließen sich davon nicht stören und standen weiterhin wie eine Eins. «Irgendwas werden wir uns schon dabei gedacht haben.»

«Stimmt», sagte Sörensen und grinste. «Ich muss leider gleich weg.»

«Das passt mir gut. Was sagt denn die Uhr?»

«Kurz nach sechs.»

«Super. Dann komme ich noch rechtzeitig in die Mission.»

«Was denn für 'ne Mission?»

«Künstlerische Maßnahmen gegen die Kälte». So heißt die. Ist ein Verein. Ich mach da mit.»

«Was? Du?»

Jetzt sah sie ihm erstmals direkt in die Augen. Und zwar nicht besonders freundlich. «Traust du mir das nicht zu, oder was?»

«Ja, doch, klar!»

«Weil ich so aussehe, wie ich aussehe, oder was?»

«Nee, nee.»

«Wie sehe ich denn aus?»

«Gut.»

«Weil meine Titten gemacht sind, oder was?»

«Ach, die sind gemacht?»

«Dürfen Frauen mit gemachten Titten nicht für Obdachlose arbeiten?»

«Doch, gerade.»

«Na also.»

Sie zog sich ein paar schwarze Jeans hoch, schlüpfte in einen Cowboystiefel, gab ihm die Hand und grinste. «Ich bin Katja.»

Er schaute zu ihr auf. «Sörensen.»

«Mach's gut, Sörensen.»

Der zweite Cowboystiefel, dann eilte sie mit einem Geruchsmischmasch aus altem Leder, kaltem Rauch und Restalkohol in den Flur. So hätte es enden können, und es wäre gut gewesen. Sörensen aber konnte sich nicht beherrschen, er hatte eine letzte Frage, eine sehr gewichtige letzte Frage, die er unmöglich bei sich behalten konnte, obwohl er wusste, wohin das führen würde, aber die Neugier war stärker als der Verstand, es musste einfach raus, ohne Rücksicht auf Verluste,

die selbstverständlich ausschließlich auf der eigenen Seite stattfinden würden.

«Sach ma, Katja?», fragte er, während sie die Türklinke schon in der Hand hatte.

«Ja?»

«Wegen heute Nacht ...»

«Ja?»

«Hab ich dich dafür bezahlt?»

Sie zuckte. Hinter dem rechten Augenlid. Für eine Zehntelsekunde. «Du Arsch», sagte sie dann freundlich und gab ihm mit Schwung, Anlauf und Würde eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Sörensen prallte gegen den Türrahmen, Cord winselte und verzog sich in die Küche, während die Wohnungstür hinter der sehr großen und nicht weniger starken Katja ins Schloss fiel. Drei Sekunden passierte nichts, außer dass Cord zurückkam und Sörensen fragend anblickte.

«Ja, wie?», fragte Sörensen. «Was guckst du denn so? Da bist du doch für zuständig! Du bist mir vielleicht ein Wachhund.»

Er tätschelte dem ja auch nicht gerade wenig traumatisierten Mischling beruhigend den Kopf und hob in stiller Akzeptanz die Schultern. Die Ohrfeige war berechtigt gewesen, da gab es kein Vertun.

*

Es dauerte keine fünf Minuten, da schnallte sich Sörensen seine Reisetasche auf den Rücken, um es der flammenden Katja